

**Zeitschrift:** Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles  
**Band:** 2 (1959)  
**Heft:** 2  
  
**Artikel:** Über die Bibliophilie der Ärzte  
**Autor:** Herrlinger, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-387865>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ZU UNSEREM AUGUSTHEFT

Die menschlichen Berufe sind in höchst unterschiedlichen Abstufungen «buchintensiv». Eine ganz ungewöhnlich wichtige Rolle spielt das Buch zweifellos im Leben des Arztes, vor allem als eines seiner unentbehrlichsten Arbeitsinstrumente. Seitdem es eine schriftliche Überlieferung gibt, finden wir Schrifttum für den Arzt in vorderster Reihe, zusammen mit demjenigen für den Seelsorger und den Hüter des öffentlichen Rechts. Es steht zusammen mit seinem Benutzer in einem Raum höchster Verantwortung für das Leben des Menschen, und so entspricht nicht selten dem bedeutsamen Gehalt die erlesene Gestalt. Ärztebibliotheken sind außerdem da und dort Stätten der Zuflucht oder sogar der Flucht, Inseln des seelischen Ausgleichs, Orte der inneren Durchkräftung inmitten eines Berufes, der alleräußerste Anforderungen an den Menschen stellt, der ihn ernst nimmt.

So schien es uns gerechtfertigt, den größeren Teil eines Librarium-Heftes dem vielschichtigen Thema «Bibliophilie und Medizin» zu widmen und Einblicke zu geben in die Welt des ärztlichen Buches und derjenigen, die es schaffen, illustrieren, sammeln, lesen – und ihrerseits sogar Bücher ihren Patienten verordnen.

Herr Prof. Dr. Erwin H. Ackerknecht, der Leiter des Medizingeschichtlichen Instituts der Universität Zürich hat uns durch wertvolle Hinweise zu großem Dank verpflichtet.

ROBERT HERRLINGER (WÜRZBURG)

### ÜBER DIE BIBLIOPHILIE DER ÄRZTE

In Chr. Weigels berühmtem Bilderbuch, in welchem er die «Haupt-Stände»<sup>1</sup>, nicht ohne das Typische zu treffen, wiedergibt, ist als einziger der Arzt inmitten seiner Bücher dargestellt. Über hundert Jahre früher zeigt Neufchatelets «Volcher Coiter» (1534–1576)<sup>2</sup> den Arzt vor einem Bücherbord seiner Bibliothek. In Holbeins «Totentanz» führt der Tod den Greis, indem er ihn behutsam an der Hand faßt, in das Studierzimmer des Arztes, der unter einem Bücherregal am Lesepult sitzt (Abb. 1). Auf einer spätgotischen Miniatur in einer medizinischen Handschrift des Britischen Museums ordiniert der Arzt vor dem Hintergrund seines Bücherschranks (Abb. 2), und wenn wir wollen, so finden wir seinen spätrömischen Kollegen auf einem – seinem – Sarkophag beim Studium seiner Bücher, die damals noch Rollen waren (Abb. 3). Es ist,



<sup>1</sup> Weigel, Chr.: Abbildungen der Gemeinnützlichen Haupt-Stände, 1698.

<sup>2</sup> Nürnberg, Stadtbibliothek.

1. Holbein d. J.: Darstellung des Arztes in der Reihe der Totentanzbilder, 1538 (Ciba-Zeitschrift, S. 1093, April 1936)

als ob das Buch ein jahrtausendealtes Attribut des Arztes sei –, eines von mehreren möglichen natürlich nur.

Sind es immer nur Fachbücher, mit denen sich der Arzt umgibt? Oder geht die Beziehung des Arztes zum Buch über das rein Berufliche, Pragmatische hinaus? Im Regelfall wohl kaum. Der Arzt bedarf des Buches zeitlebens. Das trifft aber ebenso für den Juristen und den Theologen zu. Moderne Statistiken haben die verblüffende Tatsache aufgedeckt, daß die Mediziner unter den Benützern großer öffentlicher Bibliotheken den letzten Platz einnehmen. Sie lesen also vorwiegend in ihren eigenen Büchern? Haben sie – heute – überhaupt eine echte Beziehung zum Buch? Wie verhält sich hierzu die allen Antiquaren geläufige Tatsache, daß «Alte Medizin» seit Jahrzehnten das große Geschäft ist? Ärzte zahlen Phantasiepreise für Bücher, deren wissenschaftlicher Wert guten Gewissens mit Null veranschlagt werden darf. Aus reiner Liebhaberei?

Die Frage nach der Bibliophilie der Ärzte ist demnach berechtigt. Sie ist aber ziemlich komplexer Natur, wie wir aus diesem Abtasten des Themas soeben gesehen haben.

Wir wollen versuchen, ihm historisch beizukommen. Denn der bibliophile Arzt ist im wesentlichen eine historische Figur. Er spielt in der Geschichte des Buchwesens keine geringe Rolle. Wir haben aber auch schon angedeutet, daß unsere Untersuchung die Gegenwart wird mit einschließen müssen.

Es liegt in der Natur der Medizin, daß ihre Beziehung zum geschriebenen Wort eine uralte ist. Medizinische Texte aus dem Bereich der großen antiken Kulturen stehen neben theologischen, juristischen und historischen. Es wäre verwunderlich, wenn nicht auch Ärzte in der Geschichte des Buchwesens unter den «großen» Autoren eine angemessene Rolle spielten. *Hippokrates*, *Galen*, *Dioskorides*, die arabischen Ärzte – sie alle tauchen schon in der Inkunabelliteratur auf. Es gibt mehr als ein Dutzend *Avi-*

*cenna*-Inkunabeln<sup>3</sup>, übrigens alle in Italien gedruckt. *Aldus Manutius* hat 1499 eine griechische *Dioskorides*-Ausgabe von großer Seltenheit besorgt, der 1495/98 die naturwissenschaftlichen Werke des *Aristoteles* vorangegangen waren. Auch die *Opera omnia Galeni* waren in Venedig<sup>4</sup> schon 1490 in Druck gegangen, als sie «*expensis Luc. Ant. de Giunta Florentini*» 1522, 1528, 1533 und schließlich in der klassischen sogenannten «ersten Juntine» (und dann noch in 9 weiteren) die steigende Nachfrage nach den Werken des großen griechisch-römischen Arztes befriedigen halfen; ein Geschäft, das im 16. Jahrhundert auch die großen Verleger in Basel (*Froben* ab 1542) und Lyon (ab 1550) reizte. Griechische und lateinische Sammel-Ausgaben des *Hippokrates* endlich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kennen wir aus den Verlagshäusern *Aldus* und *Gryphius* in Venedig, *Froben* und *Cra-tander* in Basel, *Calvus* in Rom, während einzelne Schriften, voran die Aphorismen, auch schon an anderen Orten gedruckt wurden, in Sammelbänden schon 1479<sup>5</sup>. Es gibt Prachtdrucke unter diesen Erzeugnissen der frühen Buchdruckerkunst, wie etwa die *Galen*-Juntinen oder *Joannis de Kethams Fasciculus medicinae* (1491). Alle wurden aber übertroffen durch die *Fabrica Vesals*, die 1543 bei *Oporinus* in Basel so anspruchsvoll ausgestattet wurde, daß dieses Buch auch typographisch zu den großen Meisterwerken des 16. Jahrhunderts gehört. *Mühlbrecht*<sup>6</sup> spricht begeistert von der Bibel, von den Klassiker-Ausgaben und vom *The-saurus linguae latinae* des *Robert Estienne*. Derselbe *Estienne* brachte 1548 zum ersten Mal des *Alexander von Tralles* Zwölf Bücher über die Medizin in einer «schönen und seltenen» Ausgabe (*Choulant*) zum Druck;

<sup>3</sup> Vgl. *Choulant, L.*: Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin, Leipzig 1841.

<sup>4</sup> Bei *Philippus Pintius* de Caneto.

<sup>5</sup> *Articella*, s. *Choulant* § 110.

<sup>6</sup> *Mühlbrecht, Otto*: Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, 2. A., Bielefeld und Leipzig 1898.

sein Sohn *Henri* war der Verleger der «*Collectio Stephaniana*», einer Sammlung klassischer griechischer Medizin in lateinischer Übersetzung, und der Verfasser eines *Dictionarium medicum*, das zu den Kostbarkeiten für denjenigen gehört, der die *Vetera Medicina* jener Jahrzehnte nicht nur besitzt, sondern auch darin liest.

Dies alles soll daran erinnern, daß die Medizin einen Teil der Literatur ausmacht, die in der großen Zeit der frühen Buchdruckerkunst von deren Meistern auf ihre Weise kunstvoll geformt wurde. Es versteht sich also von selbst, daß jene Folianten und Quartbände, die das Entzücken jedes Bibliophilen hervorrufen, vor allem Ärzte ansprechen, denn sie sind zugleich ein Stück Geschichte ihrer Wissenschaft.

Aber nicht nur diese Inkunabeln und Postinkunabeln sind die bevorzugten Sammelobjekte bibliophiler Ärzte, wenn wir einmal nur die medizinische Literatur ins Auge fassen. In besonderem Maße verlangt das medizinische Buch, speziell das anatomische, eine *Illustration*. Das beginnt – von Vorläufern abgesehen – mit *Vesal* und hat bis zum heutigen Tage kein Ende gefunden. *Choulants* «*Geschichte der anatomischen Abbildung*» von 1852 umfaßt die Zeit von den Anfängen bis zu den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit der Kenntnis und Liebe des aktiven Bibliophilen.

Die illustrierten medizinischen und naturwissenschaftlichen Bücher von 1500 bis etwa 1800 sind die Sterne der großen Auktionen und diese wiederum der Maßstab für das Materielle, das in der modernen Bibliophilie steckt. Sie wird in diesem Spezialgebiet im wesentlichen von Ärzten getragen. Ärzte haben diese Literatur seit Jahrhunderten gesammelt und dies nicht nur wegen des wissenschaftlichen Wertes der Abbildungen, der meistens nicht der Rede wert ist. Hier treffen sich Medizin und Bücherliebhaberei, und dafür gibt es in der Jurisprudenz und in der Theologie kaum Äquivalente.

Mit alledem haben wir aber nur erst einen Teil der Geschichte der bibliophilen

Mediziner und ihres Wesens angerührt. Viele von ihnen haben nämlich – vor allem im 17. und 18. Jahrhundert – nicht nur «alte Medizin» gesammelt, obwohl dies, wie wir skizziert haben, nicht nur mit dem Auge des Fachgelehrten, sondern auch mit dem Geschmack und den Gefühlen des Bücherliebhabers geschehen konnte. Was alles sammelten die großen bibliophilen Ärzte? Überhaupt: wer waren sie?

Der spezifische Charakter der Bibliophilie hat sein Gesicht mit den Jahrhunderten gewandelt. Auch die bibliophilen Ärzte folgen diesem Gesetz, das zur Genüge bekannt ist. Wenn wir die Zeit vor der Erfindung der Buchdruckerkunst außer acht lassen, so begegnet uns im 15. und 16. Jahrhundert zunächst der *humanistische* Büchersammler. Die Bedeutung des Buches für den Humanisten kann nicht überschätzt werden. Der Humanist ist ohne Buch, ohne Bücher nicht denkbar. Bibliotheken sind der Sauerteig des Humanismus, die Ausbreitung der Buchdruckerkunst ist der Indikator für den geographischen Ablauf der Bewegung, insbesondere der Wanderung von Oberitalien nach Lyon und Süddeutschland. Ein humanistisch gebildeter französischer Landarzt und Historiker<sup>7</sup> hat von einer «transalpinen Osmose» gesprochen, die am Anfang der modernen Medizin stehe. Lassen wir dahingestellt, ob so weitgehende Schlüsse noch tragfähig sind –, die Geschichte der medizinischen Bibliophilie ordnet sich seinem Bild ein und bereichert es um einen Akzent, eben den süddeutschen.

Wir wollen einige bezeichnende Beispiele nennen. Dr. *Ulrich Ellenbog*, Arzt in Augsburg und Schüler der Fakultäten von Wien, Heidelberg und Pavia, hinterließ 1499 bei seinem Tode eine ansehnliche Bibliothek, deren Fragmente noch am Anfang unseres Jahrhunderts im Antiquariatsbuchhandel zum Verkauf standen<sup>8</sup>. *Nicolaus Pol* (etwa

<sup>7</sup> *Barraud, G.*: *L'Humanisme et la médecine au XVI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1942.

<sup>8</sup> *Taeuber & Weil*, 1934.

1470–1532), Leibarzt *Maximilians I.* in Innsbruck und wahrscheinlich auch im Dienste *Karls V.*<sup>9</sup>, besaß eine Bibliothek von etwa einem halben Tausend Bänden, die meisten davon Inkunabeln. Sie ist in jüngster Zeit Studienobjekt amerikanischer Medizinhistoriker geworden, nachdem um 1930 *Harvey Cushing* und sein Kreis eine aufregende Jagd nach einem Teil der Bücher *Pol's* erlebt hatten, der im Antiquariatsbuchhandel aufgetaucht war. Etwa 30 davon hatten schon 1907 für \$ 800 ihren Besitzer gewechselt, 1929 wurden sie für \$ 2500 endgültig in eine amerikanische Sammlung übergeführt. Schon *Pol's* Witwe hatte nach dem Tode ihres Mannes die Bibliothek zerstreut. Der größere Teil kam wieder zusammen und befindet sich heute noch in Tirol, in der Kollegiatskirche von Innichen (S. Candido). Die Büchertitel zeigen das ganze Spektrum einer Humanisten-Bibliothek: griechische und lateinische Klassiker, Kirchenväter, Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und natürlich auch die medizinische Literatur der Zeit um 1500. *Pol* selbst schrieb ein Büchlein über das Guajak-Holz, die amerikanische Wunderdroge gegen die damals Europa verseuchende Syphilis.

In besonderem Maße trifft das Attribut bibliophil auf die beiden Nürnberger Ärzte *Hermann* und *Hartmann Schedel* zu (1410–1485 bzw. 1440–1514). Ihre Bibliothek, auf dem Wege über die *Fugger* in die Münchner Staatsbibliothek gekommen, ist ein Musterbeispiel zur Diskussion der Frage, aus welchen Motiven humanistische Ärzte um 1500 Bücher gesammelt haben. Ihre außermedizinischen Interessen – medizinisch-literarisch waren sie beide unproduktiv, weshalb man sie in den einschlägigen biographischen Lexika vergeblich suchen wird – bestimmen den Charakter ihrer Bücherliebhaberei. Es ist das tausendmal angesprochene «neue

<sup>9</sup> *Fisch, Max H.*: Nicolaus Pol Doctor 1494, with a critical Text of his Guajak Tract, edited with a Translation by *Dorothy M. Schullian*, New York 1947.

Lebensgefühl» der Renaissance mit seiner unvorstellbaren Begeisterung für alles Antike, das ja auch die Buchproduktion um 1500 geradezu beherrscht, aber es handelt sich zugleich um eine frühe Form des Sammelns, das im Barock seine große Blüte erleben sollte. Die «Weltchronik» ist auch ein Stück davon, und wer wollte ihr bibliophiles Gesicht leugnen?

Der eingangs erwähnte Anatom und Arzt *Volcher Coiter* – um in Nürnberg zu bleiben – hat 1572 seinen Verleger *Theodor Gerlach* dazu gebracht, seine Publikationen zur Anatomie und Embryologie<sup>10</sup> typographisch nach dem Vorbild von *Vesals* «Fabrica» zu gestalten. *Gerlach* nahm als Initialen Holzschnitte von *Hans Weiditz*, die er aus zweiter Hand erwarb und die natürlich zum Text keine inhaltliche Beziehung hatten, wie dies bei *Vesal* der Fall gewesen war. Aber der ästhetische Eindruck war in etwa adäquat, und das allein erklärt dieses Phänomen. Das gleiche Empfinden für die Form spricht auch aus seinen Autographen auf den Titelseiten der Dedikationsexemplare, deren wir mehrere kennen<sup>11</sup>.

Wenden wir uns dem *Barock* zu. Er ist die eigentliche Epoche der Bibliophilie, und es wird nicht überraschen, hier große bibliophile Ärzte zu finden. Aber überraschen könnte doch das Ausmaß der engen Beziehungen vieler Ärzte zum Buch und die hervorragende Stellung, die Ärzte unter den großen Bibliophilen ihrer Zeit einnehmen. Wer sich für Einzelheiten interessiert, der mag bei *Fulton*<sup>12</sup> darüber nachlesen, welche großen ärztlichen Privatbibliotheken allein in den fünfzig Jahren vor und nach der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert in London unter den Hammer gekommen

<sup>10</sup> *Coiter, Volcher*: *Externarum et internarum principalium humani corporis tabulae*, Nürnberg 1572.

<sup>11</sup> *Herrlinger, R.*: *Volcher Coiter 1534–1576*, Nürnberg 1952; und *News on Coiter*, in: *J. Hist. Med.*, 1957, 12, 79.

<sup>12</sup> *Fulton, John F.*: *The great medical Bibliographers*, Philadelphia 1951.

sind. Er berichtet von 34 großen Auktionen mit gedruckten Katalogen.

Ärzte haben im 17. und 18. Jahrhundert Privatsammlungen geschaffen, die damals schon und zum Teil durch ihre seitherige Entwicklung heute erst recht weit über den Bereich der Medizin hinausgehen.

Das Britische Museum verdankt einem Arzt seine Gründung. *Sir Hans Sloane* (1660–1753), Leibarzt König Georgs II. von England, schenkte sein naturwissenschaftliches Kabinett und seine Bibliothek dem englischen Volke, indem er daran die Bedingung knüpfte, daß die im Schlosse von Chelsea aufgestellten Sammlungen als Museum der Öffentlichkeit zugänglich bleiben müssen. Als Preis forderte er eine Rente für seine Hinterbliebenen.

Die *Radcliffe-Camera*, der Stolz Oxfords und eines seiner architektonischen Schmuckstücke, ist das Vermächtnis des Dr. *John Radcliffe* (1650–1714), der Leibarzt der Königin Anna war. Hier war seine Bibliothek ursprünglich untergebracht, die zu den bedeutendsten Englands gehörte. *Radcliffes* Praxis übernahm Dr. *Richard Mead* (1673–1754), der Freund *Boerhaaves*. Als er starb, hatte er 30000 Bücher gesammelt. Die Bibliothek wurde versteigert, ebenso die seines Freundes Dr. *Anthony Askew* (1722–1774), der sich auf griechische und lateinische Literatur spezialisiert hatte. Schon bei den ersten großen Londoner Buchauktionen des ausgehenden 17. Jahrhunderts gab es allein neun Ärztebibliotheken, für die Spezialkataloge gedruckt wurden. Dr. *Francis Bernard*, Arzt am St. Bartholomew's Hospital, hinterließ 50000 Bände, darunter viel Theologie, Geschichte und Mathematik und eine prächtige Sammlung von Klassikern. Die Auktion erbrachte mehr als £ 10000. Solche Buchversteigerungen fanden meistens in Kaffeehäusern und Kneipen statt, nur einmal lesen wir als Ort: «at the Doctor's dwelling-house».

Große Bibliotheken wurden schon öffentlich verkauft, ehe die Auktion als die spektakulärste Form erfunden war. Die Bücher-

sammlung des Pariser Anatomen *Jean Rioulan* (1580–1657) ging – vielleicht noch zu seinen Lebzeiten – en bloc nach London, nachdem in Paris ein Katalog von den Buchhändlern *Piget* und *Léonard* gedruckt worden war, der heute als Unicum gilt (*Fulton*). In London erschien dann sogar ein zweiter Katalog mit gleichem Inhalt. Die Folio-bände der Titelseite werden vom Hortus Eystettensis angeführt. Leider enthalten die beiden Kataloge keine Preise.

England ist zwar das Land der klassischen bürgerlichen Bibliophilie im Barock, aber Holland, Frankreich und Deutschland stehen ihm wenig nach. In Leiden vermehrte *Boerhaave* selbst die Universitätsbibliothek, in Frankreich wurde die Bibliothek von Montpellier in jenen Jahrzehnten durch Schenkungen und Erwerb großer Sammlungen aus Privathand vermehrt. Kein Geringerer als der Leibarzt Maria Theresias, *Gerhard van Swieten*, reorganisierte die Wiener Hofbibliothek, ließ die Bestände binden und ordnen und vermehrte sie systematisch. Diese Verbindung von kaiserlichem Leibarzt und Hofbibliothekar hatte in Wien Tradition. *Wolfgang Laz* (1514–1565) betreute die Gesundheit *Ferdinands I.*, aber auch seine weltberühmten Sammlungen. Überdies war er der erste Geschichtsschreiber Österreichs im modernen Sinn.

Auch einfache Ärzte sammelten mit Leidenschaft und traten auf dem internationalen Büchermarkt erfolgreich als Konkurrenten der fürstlichen und der öffentlichen Bibliotheken auf. Als einer für viele stehe hier der Nürnberger Dr. *Chr. J. Trew* (1695–1769), dessen Bibliothek glücklicherweise zusammenblieb und heute den Kern der medizinischen Sektion der Universitätsbibliothek Erlangen bildet. *Trew* hatte eine praxis aurea in Nürnberg. Er war eine europäische Berühmtheit. 1720 kehrte er von seiner «Bildungsreise» in die Vaterstadt zurück, 1751 überschritt seine Büchersammlung den Bestand von 10000, 1757 besaß er 20000 Bücher und 1768 ließ er einen Katalog der Zeitschriften in seiner Privat-

bibliothek drucken, für die er seit Jahren einen eigenen Bibliothekar eingestellt hatte. Als er starb, waren etwa 35 000 Bände vorhanden. Seine Bibliophilie fand ihren besonderen Ausdruck in der großartigen Briefsammlung vor allem medizinischer Autoren, die auf dem Wege über die Universitätsbibliothek in Altdorf heute ebenfalls nach Erlangen gekommen ist.

Wie erwarben die großen Bibliophilen des Barock ihre Sammlungen? Nicht viel anders als heute: sie hatten ihr Netz von Beziehungen zu Antiquaren, sie gaben ihnen großzügig Aufträge für Auktionen, sie machten selbst große Reisen und hatten einen Spürsinn für das unerlernbare «Gewußt wo», das fast allen erfolgreichen Sammlern eigen ist. *Hyacinthe Théophile Baron* (1686–1758), mehrfacher Doyen der Pariser medizinischen Fakultät und der Gründer ihrer reichen Bibliothek, nannte das Büchersammeln eine ausgezeichnete, selbsterprobte Therapie für Melancholiker. Der Bibliophile wird nach einer der Sache innewohnenden Konsequenz – sit venia verbo – zum «Aktivisten» in eigener Sache.

Die aggressive Tendenz ist ein Merkmal des Sammlers vom amerikanischen Typ. Man hat *John Pierpont Morgan* (1837–1913) die «amerikanische Gefahr» genannt für alles, was in Europa gut und schön war. Er ist kein Arzt gewesen, aber er hatte Landsleute, die zur gleichen Zeit große medizinhistorische Bibliotheken in den USA aufbauten, wie sie selbst in Europa nur an wenigen Orten – meist aus dem 18. Jahrhundert stammend – existieren. Die Preise, die sie bezahlten, wenn sie dieses oder jenes Stück, das noch fehlte, unbedingt haben wollten, gaben dem Antiquariatsbuchhandel einen makabren Aufschwung im Spezialgebiet der «Alten Medizin», eine Bewegung, die noch anhält und die zu jener vom Gelde bestimmten Exklusivität führte, welche den Kreis der bibliophilen Ärzte in den letzten Jahrzehnten eher verkleinerte. Man darf den großen anglo-amerikanischen Sammlern vom Typ *Cushing* (Abb. 4) aller-

dings zugute rechnen, daß sie nicht nur sammelten, um zu besitzen, sondern daß von ihnen die Impulse einer sehr intensiven bibliographischen Bearbeitung des weiten Feldes der illustrierten medizinischen Literatur im Bereich der Inkunabeln und der Postinkunabeln ausging. Ihr großer Lehrmeister war *Johann Ludwig Choulant*. *Choulants* große Liebe galt der anatomischen Abbildung, wiewohl er kein Anatom war. Auch Sir *William Osler*, der Internist, oder *Harvey Cushing*, der Hirnchirurg, waren nicht Sammler ihres medizinischen Fachgebiets, und *Elmer Belts Leonardo*-Sammlung in Los Angeles hat nichts mit dem Urologen *Belt* zu tun. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß der oder jener Sammler eines Spezialgebietes, das nicht mit seinem ärztlichen Fach identisch ist, gerade den Ausgleich, das Gegengewicht gesucht hat. Aber auch der Frauenarzt, der als Steckenpferd Hebammenlehrbücher des Barock sammelt, gehört hierher. Sie alle sind als echte Bibliophile anzusprechen; wir könnten ihnen eine Reihe nicht minder berühmter Ärzte zur Seite stellen, die ebenfalls erfolgreiche und leidenschaftliche Büchersammler waren, die aber in erster Linie die wissenschaftliche Literatur ihres eigenen Spezialfaches zusammengetragen haben und die uns deshalb hier nicht interessieren.

Es würde ein schiefes Bild vom bibliophilen Arzt geben, wollten wir uns damit begnügen, die «großen» Sammler – wenn auch nur in einer mehr oder minder willkürlichen Auswahl – hier anzusprechen.

Das medizinische Buch – nicht nur das alte – begegnet dem Arzt (und darin unterscheidet er sich vom Juristen, cum grano salis auch vom Philologen, vom Theologen und deren Beziehung zur eigenen Fachliteratur) immer wieder auch als kunstvolles Druckerzeugnis. Er hat sozusagen täglichen Umgang mit Büchern, die auf Kunstdruckpapier gedruckt sind. Das bedarf für den Nichtmediziner einer Erläuterung. Das medizinische Fachschrifttum ist ohne Illustrationen nicht denkbar. Die Illustration

aber ist zu einem wesentlichen Teil Gebrauchsgraphik und in ihren besten Beispielen Buchkunst. Gerade die deutschen medizinischen Verlage erliegen immer wieder der Versuchung, Bücher zu schaffen, deren Ausstattung oft in keinem rechten Verhältnis zum Wert des Inhaltes steht. Das ist von Ausländern mehr als einmal gerügt worden, und natürlich steht das deutsche medizinische Buch im Ruf, besonders teuer zu sein. Es gibt – wie einst *Vesals* «*Fabrica*» im sechzehnten und *Bidloos* Anatomie im 17. Jahrhundert – gerade heute opulent gedruckte medizinische Fachliteratur, sowohl im Bereich der Lehrbücher wie der wissenschaftlichen Monographien, deren Ausstattung bei nüchterner Betrachtung das Maß des Notwendigen, ja nicht selten das des Vernünftigen überschreitet. Es will uns scheinen, daß gerade an diesem Symptom etwas von der historisch tief verwurzelten Bibliophilie der Ärzte noch spürbar ist. *Vesals* «*Fabrica*» kam nicht von ungefähr und ist nicht vergessen.

Die nüchterne Betrachtung, das Vernünftige –, das sind Begriffe, die dem Bibliophilen in seiner Leidenschaftlichkeit fremd, ja feind sind. Das Menschliche, das Persönliche, das Einmalige sind Attribute, die ihn und sein Tun kennzeichnen. *Harvey Cushing* erzählt, wie er seine Neuerwerbungen heimlich, nachdem er vorher alle Spuren über Herkunft und Kaufpreis getilgt hatte, habe in sein Studierzimmer einschmuggeln müssen, weil er die Ausgaben für sein Hobby vor den weiblichen Familienmitgliedern – durch Erfahrung klug geworden – verheimlichen mußte. Er erzählt auch von den Wucherpreisen gewisser Antiquare, die vor «geistiger Erpressung», wie *Cushing* das nennt, nicht zurückschrecken, wenn sie ein Buch in Händen haben, von dem sie wissen, daß ein von der Bibliophilie Besessener es «um jeden Preis» haben möchte. Ärzte sind ihrem Wesen nach schlechte Rechner und deshalb einem so gefühlsbetonten Sport wie der Bibliophilie – Sport in ursprünglicher, englischer Bedeutung gemeint – leicht zu-

gänglich. Zu allen Zeiten haben Medizin und Buchkunst in enger Freundschaft gelebt. Die Buchkunst ist keine «billige» Freundin. Sie ist eines der anspruchsvollsten Hobbies, sowohl im Materiellen wie im Geistigen. Ärzte, die sich mit ihr einlassen, zeichnen sich dadurch selbst aus. Und die Antiquare kennen ihre Pappenheimer. Aus Kunden sind nicht selten Freunde geworden, denn welcher Antiquar wäre nicht auch Bibliophiler?

Ob die Zahl der Sammler im Spezialgebiet der «alten Medizin» heute im Zunehmen oder im Rückgang begriffen ist, das ist schwer zu sagen. Ich habe einige Antiquare darüber befragt; sie neigen eher zur Verneinung. Medizinhistorisches wird gern gelesen, nicht zuletzt als Ausgleich zum Wissenschaftlichen. Die pharmazeutische Industrie weiß das und streut in ihre Literatur, mit der sie die Ärzte überschwemmt, geschickt Historisches ein. Die besten Reproduktionen zur Medizinhistorie verdanken wir ihren finanziellen Quellen, aber auch die größten Geschmacklosigkeiten, und dies gerade in jüngster Zeit. Zum alten Original fehlt immer mehr die echte Beziehung und der Mut. Mir scheint, der stete Schwund humanistischer Schulbildung darf hier mitverantwortlich gemacht werden. Daß dem Original allein die Wahrhaftigkeit eigen ist, bleibt ein Geheimnis, um das der Bibliophile weiß und das eine der inneren Triebfedern ist, die ihn nie zur Ruhe kommen lassen.

Die uralte enge Beziehung des Arztes zum Buch ist zwar ein historisches Geschehnis, aber dennoch Gegenwart. Die Entwicklung der modernen Medizin ist an die Kommunikation des gedruckten Wortes gebunden. Im Arzt sind also die Voraussetzungen im besonderen Maße gegeben, die zur Bibliophilie führen können: der stete Umgang mit dem Buch und das Gefühl für die Form, die ihm als Eleven der Morphologie ohnehin eine vertraute Kategorie ist.

\*

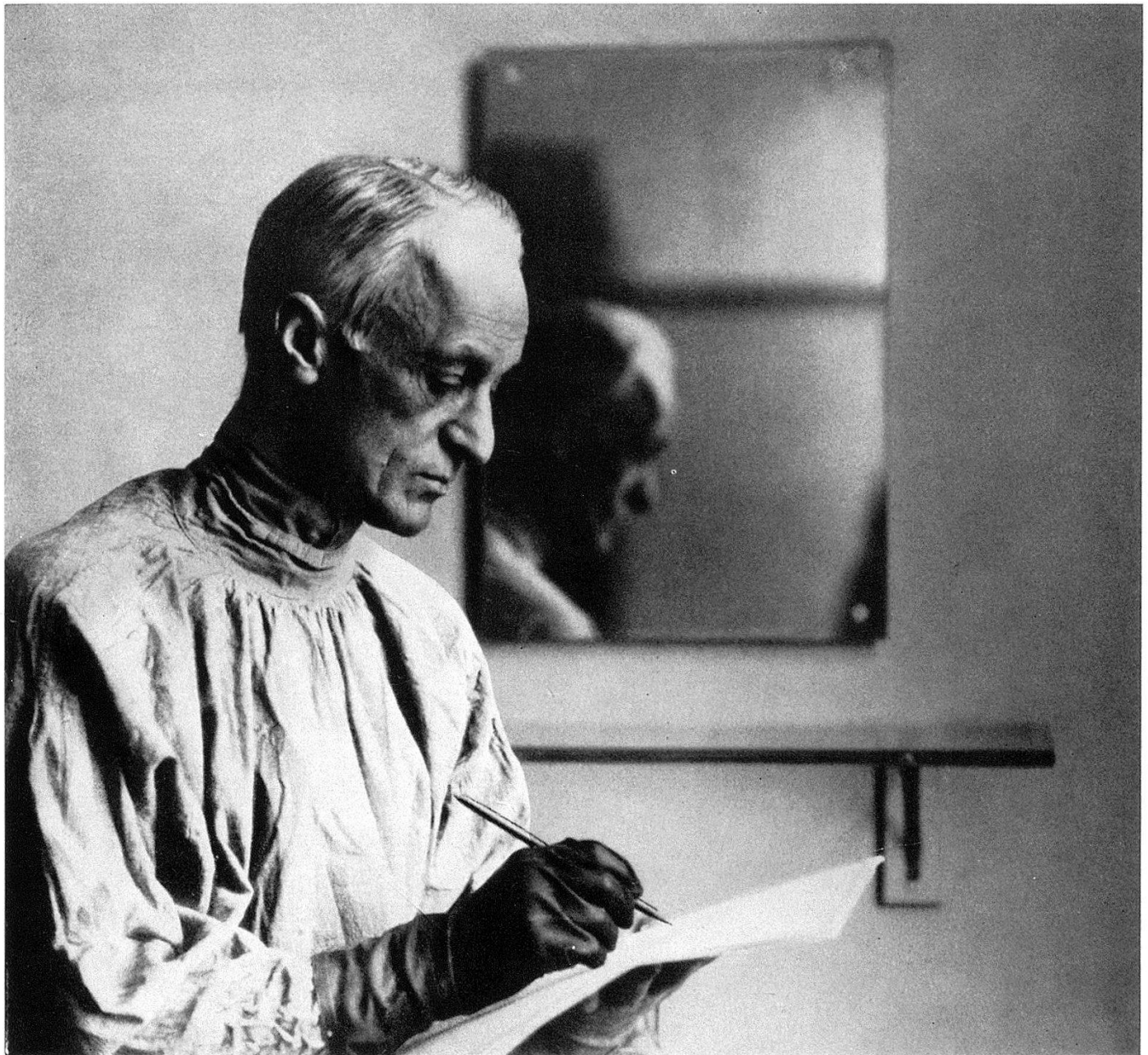




2. Sprechzimmer eines Arztes; er erscheint zweimal bei verschiedenen Verrichtungen. Miniatur, 15. Jahrhundert.  
Ciba-Zeitschrift, Titelbild April 1936



3. Arzt im Jatreion, in seinen Büchern lesend. Römischer Sarkophag, 3. Jahrhundert v. Chr. Ciba-Zeitschrift, S. 1084, April 1936



4. Der amerikanische Gehirnochirurg Harvey Cushing (1860–1937), ein großer Bibliophile (vgl. S. 89ff.)  
Aufnahme aus dem Jahre 1931 (Medizingeschichtliches Institut der Universität Zürich)



William Salmon (1644–1713), «charlatan» et grand bibliophile. Gravure de R. White, 1687